

# Frankfurter Rundschau

Kultur - 6 | 8 | 2012

SALZBURGER FESTSPIELE

## Eine Fortsetzung für die "Zauberflöte"



Schön: Julia Novikova als Königin der Nacht.  
Foto: dapd

Von Hans-Klaus Jungheinrich

**Alles eine Nummer größer als im Original: Salzburgs Intendant Pereira gräbt Peter von Winters „Zauberflöten“-Fortsetzung „Das Labyrinth“ aus.**

Salzburgs Intendant Alexander Pereira dachte sich für sein erstes Opernprogramm die Schikaneder-Pfeiler der „Zauberflöte“ und ihrer Fortsetzung „Das Labyrinth“ aus – eine für die Mozartstadt neue und interessante Kombination. Die „Zauberflöte“ mit Harmoncourt und dem Regisseur Jens-Daniel Herzog fand letzte Woche nicht die ungeteilte Zustimmung der Besucher. Peter von Winters „Labyrinth“, das nahezu unbekanntes Nachfolgestück, wurde von vornherein ein wenig unprominenter geplant: im regensicher gemachten Residenzhof und mit

sängerischer Juniorbesetzung. Große Vokalistinnen lassen sich mit schwer verkäuflichen Raritäten ungern ein. Ein Teufelskreis, denn das Ausgegrabene kann so nicht zu vollem Glanz gebracht werden. Halbherzig möchte man die Anstrengung um „der Zauberflöte zweyter Theil“ nicht nennen, doch musste man vokale Abstriche hinnehmen.

„Das Labyrinth“ fährt noch einige Personen mehr auf als die ebenfalls mit Solisten schon gut bevölkerte „Zauberflöte“: zu den drei Damen und drei Knaben (die hier Genien heißen) etwa noch den düsteren König Tipheus (Clemens Unterreiner), von der Königin der Nacht ausersehen als Ehemann Paminas, oder die ganze Sippe von Papageno, dessen Sphäre nun gleich im Familienverband mit dem „seriösen“ Handlungsstrang wetteifert.

## Schwarzer Grottenolm

Thomas Tatzl als Haupt-Papageno war, mit angenehmer Bariton-Diktion, ein unproblematischer Aufführungsfaktor. Ebenso Klaus Kuttler als grottenolmartig glänzender pechschwarzer Monostatos, dem das Libretto allerlei Faxen mit den Papageno-Leuten dazufabuliert. Die nun viel stärker mit Koloraturen aufgerüstete Pamina wurde von Malin Hartelius mit nicht ganz mühelosem Charme versehen. Auch der Tamino von Michael Schade tat sich ein wenig schwer, seinem Timbre die gehörige tenorale Leichtigkeit und Brillanz zu verleihen. Die beiden prinzipiellen Gegenspieler der Geschichte, Sarastro alias Christof Fischesser und Julia Novikova als lunatische Königin, hatten durchaus das üblich veritable „Zauberflöten“-Format.

„Die Zauberflöte“ wurde in Schikaneders Wiener Theater bald nach der Uraufführung 1791 so populär, dass eine daran anknüpfende Oper geschäftlich erfolgversprechend schien. Wie die Romanfortführung von „Gone with the Wind“ von fremder Hand gab sich auch die „zweyte“ Zauberflötenoper nicht die Mühe, neue Konstellationen zu erfinden, sondern verrührte den alten Gulasch im dramaturgischen Originaltopf. Das Paar Pamina/Tamino wird schnöde wieder getrennt und muss sich im Prüfungs-„Labyrinth“ neuerlich bewähren. Die Königin der Nacht intrigiert weiter. Sarastro steht immer noch dem Sonnenkreis vor, dessen frauenfeindliche Tendenz Schikaneder hier geschickt zurücknimmt. Die Verminderung von Unwahrscheinlichkeiten beschert dem Libretto freilich auch einen etwas ledernerem Duktus. Humanistische Belehrung, Schwung und Esprit im zweiten Aufguss.

Selbstverständlich ist es schön, mit dieser Stoffversion eine operngeschichtliche Kuriosität kennenzulernen. Kinderglück kommt dabei wohl nicht zustande, eher der Reflex einer tüchtigen Bildungsbeflissenheit. Peter von Winters Musik wird man als Talentnachweis registrieren, aber kaum ins Herz schließen. Natürlich bezieht sich die 1798 uraufgeführte Winter-Oper in vielen musikalischen Details auf Mozart, reproduziert sie getreulich die Idiome der Hauptfiguren und ihrer klingenden Attribute – noch stärker eingefügt ins Ganze sind zum Beispiel Papagenos Pfeifsignal und das Glockenspiel.

## Finaler Zweikampf

Es gibt aber auch einige neue Töne, vor allem einen kriegersich-imperialen Zug in der Musik; in der Gattungsbezeichnung taucht denn auch das Wort „heroisch“ auf. Als Clou wirkt ein finaler Zweikampf zwischen Tamino und Tipheus. Alles also eine Nummer größer. Man könnte das als Indiz einer „historischen“ Bewusstwerdung sehen: Die Autoren wurden sich klar darüber, dass das Mozart-Werk nicht bloß eine Vorstadt-Gaukelei war, sondern das Zeug zum epochalen Meisterwerk hatte. Winters „heroischer“ Stil deutet mithin auf Schubert und Weber, wie die idyllischen Momente (was sich bereits im älteren Werk anbahnte) Biedermeier antizipieren. Beides betrifft auch den reichen Chorpart, der dem Salzburger Bach-Chor besonders prägnant geriet und der Aufführung starke Akzente gab. Bestens präpariert auch der Kinderchor sowie das Mozarteum-Orchester unter der straffen, temposicheren Direktion von Ivor Bolton.

Animierend die szenische Belegung mit der Regisseurin Alexandra Liedtke, den fantasievollen Kostümen von Susanne Bisovsky und Elisabeth Binder-Neururer sowie dem Bühnenbildner Raimund Orfeo Voigt. Die Barockfassade an der Stirnseite war die meiste Zeit verdeckt von einer monumentalen Lichtinstallation aus zehn riesigen Paneelen. Zwischen dieser Attraktion schwebte Pamina immer wieder auf der altmodisch-romantischen Mondsichel: ein weiteres hübsches Symbol für die vielen „Versöhnungen“ dieses Zauberflöten-Sequel.

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/kultur/salzbuerger-festspiele-eine-forsetzung-fuer-die-zauberfloete-,1472786,16807794.html>

Copyright © 2010 Frankfurter Rundschau